

Das Bauernpferd.

Novellette von Michael Borissowitsch Tschichatow.

Auf der Utejnaja (Straße in St. Petersburg), gerade gegenüber einem Hause, das vom höchsten Wohlstand strahlte, stand ein Zwoschischit (Lohnfuhrer). Sein Koffen war ganz von Flicken bedeckt, und mit Wolle es vorzukommen, als gingen diese Flicken durch und durch und sahen wie große, geronnene Blutstrecken aus. Doch war er sauber und augenscheinlich sorgfältig gereinigt. Der dünne Bart des Bauern und seine flachfarbenen, sozusagen krautlosen Haare, die wie weisse Zweige nach hinten hingen, waren ordentlich gekämmt. Man sah deutlich, daß er zeigen wollte, seine Armut sei nicht die Folge von Faulheit und Nachlässigkeit, sondern einer schwerer, alles verschlingender Noth. Wenigstens mir schien es so, und deshalb blieb ich im Vorübergehen unwillkürlich stehen und sah ihn mit genau an; dabei fiel mir der unendlich traurige Ausdruck seines Gesichtes auf und — derjenige seines Pferdes. Es war mager, sein Fell rau, und es stand mit gesenktem Kopfe da; beide, das Pferd wie sein Herr, waren noch jung. Man zählte den 14. April; schon wehten warme Lüftchen, die Erde fing an zu atmen, und trotz der steinernen Kälte des Straßenpflasters fühlte man, daß draußen, in Feld und Wiese, schon manches Halmchen aus der Erde schaut, aus der geheimnißvollen Kapsel das buntste, glatte Blättchen hervorbricht; daß die Schneebänke an den Abhängen schmelzen und statt ihrer die hellen Stimmen der Hänflinge, der Ammern und der Buchfinken erklingen. Alles rings um voll Licht und jungem Grün und Wohlgeruch und frohem Lied; aber das Pferd und sein Besitzer, diese Freunde der Erde, der Felder und Wälder, standen traurig da, und ich stand neben ihnen.

Während dessen ging Jemand an uns vorüber: ein Mensch in einem jener blauen, fettigen, sibirischen Röcke, unter denen viele schmutzige Banknoten zu sehen pflegen und noch mehr schmutzige Gedanken und Gewohnheiten. Er erblickte den Bauern und rief ihm grob und beschuldigend zu: „Du da! Fährst Du mich für fünfzehn Kopelen?“

Der Bauer erwiderte mit einem eigenthümlichen Lächeln: „Mit einem solchen Pferd, Bruder, fährt man sogar für zwanzig Kopelen nicht weit!“

„Bruder! Bruder!“ sagte der Sibirjak, ärgerlich und verächtlich das Wort betonend: „Bruder, wohnst du? Zwanzig Kopelen! Ja, vor euch Aeren muß man seine Wagen wohl hüten! Zwanzig Kopelen!“ wiederholte er, als reißte man ihm die Münze vom Leibe weg.

Der Bauer wandte ihm den Rücken zu, und während er that, als bringe er am Geschirr etwas in Ordnung, sagte er halblaut: „Belle nur, tulle Hundesell! Kommiß doch dem Wolf noch in die Zähne!“

Ich fürchtete, daß der andere ihn doch noch mitnehmen würde, sobald sein Aegerer betraucht wäre, und sagte darum schnell: „Höre, Bruder, fahre Du mich.“

„Gut, Väterchen; aber das Pferd...“ Er seufzte: „Hab Nachsicht, mein Täubchen, schnell kann ich nicht fahren, wirklich nicht!“

„Das thut nichts! Komm nur; ich habe keine Eile; mir liegt gar nichts daran.“

„Keine Eile?“ wiederholte der Bauer mit einem nichttraulichen Blick auf mich.

Wir fuhren ab. Ich befahl ihm, den Weg durch abgelegene Straßen zu nehmen, um mich besser mit ihm unterhalten zu können. Hierbei, ich gestehe es, hatte ich die Absicht, ihm, nachdem ich eine Zeitlang gefahren, etwas über den abgemachten Preis zu sagen. Ein richtiges Almosen geben mag ich nicht gern; es ist, als ob, indem man einem Menschen hilft, man ihm zugleich eine Ohrfeige gibt. So fuhren wir dahin, bald im Schritt, bald im schnellen Trab. Nachdem ich, meiner Gewohnheit nach, den Zwoschischit gefragt, aus welchem Gouvernement und welchem Dorfe er sei, was für einen Bach und was für Wälder es dort gebe, ob das Vieh und die Schafe gebiethen (an einigen Orten rechnete man bekanntlich die Schafe nicht zum Vieh), ob er Familie habe u. s. w., fing er an, Vertrauen zu mir zu fassen. Seine Seele wurde weich bei der Erinnerung an die Heimath, die für ihn reich an armen, aber zureichenden Heilighütern war, und auch ich gewann ein reges Interesse für den Mann. Zuletzt fragte ich ihn: „Du hast, wie mir scheint, einen Kummer; was bedrückt Dich?“

„Ach, Väterchen“, erwiderte er, „sag selber, wie sollte ich nicht betrübt sein? Was bin ich hier? Menschen gibt's mehr als genug, und bin doch allein; des Morgens fährt man aus und weiß nicht, wohin man kommt; dahin fährt man und dorthin, bald grabaus, bald treuz und quer, wie wenn Dich im Wald ein Unhold nekt — manchmal tanzt alles nur so vor den Augen, daß man ganz dumm wird und die Utejnaja nicht mehr von der Gorochojaja unterscheidet; gewiß und wahrhaftig,

Du kannst mir's glauben. Bekannt und doch unbekannt kommt einem alles vor, und was gewinnt man dabei? Gar nichts. Abends bringt man ein paar Kopelen heim; das Pferd frist, und selber ist man auch — und weg ist aller Verdienst, und der Tag ist umsonst vergangen; nur der Rücken thut vom langen Sitzen weh, und wenn man sich zum Schlafen legt, dazu ziehen vor den Augen die Straßen hin, eine nach der anderen, lang, lang und ohne Ende, und in den Ohren brummt es. Und die Leute im Haus — da ist der Wirth, der schimpft, und die Wirthin schimpft, und dann schimpft unserns wieder; sie trachten danach, wir sie einen tranken könnten oder das Pferd... Wie kann man da fröhlich sein? Hier sind wohl ganz andere Menschen als bei uns daheim; nicht ein gutes Wort haben sie, und selber wird man auch ungut. Ach!“ Er seufzte tief auf.

„Dein Pferdchen sieht auch nicht so recht vergnügt aus.“

„Väterchen, darüber rede lieber gar nicht. Das Pferd hat mich in's Glend gebracht, es ist ein Jammer. Es sieht mir einfach dahin.“

„Hat es nicht genug Futter, oder zu schwere Arbeit?“

„Nein, das Futter ist es nicht; Futter hat es genug. Lieber esse ich weniger, damit es seinen Hafer bekommt. Aber es schlägt nichts an bei ihm.“

„Meinst Du gar, man habe es Dir verkehrt?“

„Wie kannst Du so reden, mein Täubchen! Verhört? Das haben dumme Leute erfunden. Nein — es hat auch so seinen eigenen Kummer.“

„Ein Pferd — und soll einen Kummer haben?“

„Ja, Herr, das Pferd da. Euresgleichen kommt das freilich sonderbar vor — was könnt Ihr davon wissen? Ihr lebt in prächtigen Häusern und wir in Schuppen, oft mit dem lieben Vieh zusammen und lassen das Vieh auch in die Jiba (Bauernhaus) hinein; da wissen wir so etwas besser.“

„Erzähle mir doch, bitte, davon.“

„Was ist da zu erzählen, Väterchen? Das ist ganz einfach; auf unserm Hof, in unserer Familie, waren zwei Pferdchen, Altersgenossen, und beide, du lieber Gott! so hübsch, so munter und flink und — nun, gerade so rund wie junge Gärtchen. Genannt wurden sie Sicta — Burta. Von klein auf waren sie so aneinander gewöhnt, so befreundet, daß sie immer zusammen liefen und gingen und standen. Und wie standen sie? Zuneilen, weißt Du, in der Sommerhitze, wenn es aussieht, als rauche der frischgepflügte Acker, und es ist schön und kein Lüftchen weht; dann gehen die beiden unter irgendeinen Baum und stehen da; bald legt das eine seine Schnauze auf den Hals des andern, bald wieder das andere diesem. Grad in der Seele rührt es einen, wenn man sie so sieht; Herrgott! denkt man: 's ist doch nur ein Vieh, und wie es so dasthet! Wahrhaftig!“

Hier hielt er einen Augenblick inne, als werde es ihm schwer, seinen Gedanken den richtigen Ausdruck zu geben.

„Nun ja, so wuchsen die beiden auf, und als ein Paar haben wir sie auch eingefahren. Anfangs schlugen sie wohl manchmal aus dabei; das eine von ihnen traf mich einmal mit den Hinterhufen auf die Zähne, so daß ich bewußtlos vom Schlitten auf die Furchen fiel — wir fuhren die jungen Pferde am Schlitten auf dem Acker ein — nun, was weiter? Das kommt vor... ein junges Thier will nicht gern seine Freiheit aufgeben... So fuhren wir sie ein und fingen an, mit ihnen zu pflügen, zu eggen, alles, weißt Du, wie Gott es befohlen hat; aber getrennt haben wir sie nicht mehr; wo das eine arbeitete, da ließen wir auch das andere mitarbeiten; ohne das war nichts mit ihnen anzufangen, auch wenn man sie noch so gebau, ja wenn man sie mit dem Messer gestochen hätte. Wenn man sie zu trennen versuchte, so wurden sie wild, schlugen aus, wieherten und waren wie bestessen; die Augen traten ihnen aus dem Kopfe, daß einem angst und bange wurde dabei. So ließen wir sie denn auch beisammen, und die Arbeit ging dabei gut von statten. Aber es kamen Mißjahre: bald Kälte, bald Hitze, bald schwere Regen, bald wieder eine so große Dürre, daß alle Brunnen versiegten. Ein Jahr, zwei, brachten uns uns noch zur Noth durch; im dritten jagt der Alte zu mir: „Andruschka, da hilft nichts; Du mußt in die Fremde, in der Fremde Brot verdienen. Du siehst ja selber, es geht schlecht; mit Brot hat uns Gott nicht gesegnet; essen aber, das muß Du, das muß man doch.“

„Mir stand das Herz still; die Jiba tanzte um mich herum, ich schleifte mich in den Krautgärten und fiel dort auf ein Beet... dort lag ich ein Weilchen ganz still... Aber wehst Du, Väterchen, sei's nun von der heimathlichen Erde oder wo von — in der Seele wurde es wieder heller. Ich siehe wieder auf, befreue mich und dente: „Nun ja, soll ich fort, so soll ich eben fort! Umkommen wird ich nicht gleich und kann den Meinen vielleicht helfen; unser Herrgott wird auch einmal gute Zeiten

schicken, daß die Meinen wieder heraufkommen; dann lehr ich zurück.“ So kam ich denn zum Alten, die Augen habe ich getrocknet und sage ganz muthig: „Vater, Vater! Wann soll ich denn fort?“ „Wann?“ sagt er, und selber schaut er mich nicht an, sondern macht sich in der Ecke was zu schaffen: „Wann? Nun morgen, meinetoegen oder nein — übermorgen.“

„Einen Tag länger wenigstens sollte ich noch daheim bleiben!“ „Nun ja“, sag ich, „übermorgen.“ So hat einer dem andern Muth gemacht, und wir gingen zusammen Holz haden; dabei reden wir aber immer nur von meinem Abschied. Da erst fiel es mir ein: „Wie wird's denn?“ so sag ich, „mit Sicta — Burta? Beide kann ich wohl nicht mitnehmen?“

„Nein, eines brauch ich daheim.“

„Aber trennen kann man sie doch nicht; weder mit dem einen noch mit dem andern wird man einzeln fertig.“

„Wie sollte man mit einem Pferde nicht fertig werden! Wenn's auch ein Weilschen schaut und wild thut — zuletzt hört's von selber auf.“

„Väterchen, denk Du an mich; das gibt ein Unglück.“

„Ja, was ist denn da anders zu thun?“

„Freilich — was ist da anders zu thun!“

„So sprachen wir. Man fing an, alles für meine Abreise zu richten, aber weder Mutter noch Schwester, noch der kleine Bruder sagen etwas; Niemand weint, schweigend gehen wir herum, und ein jedes thut seine Arbeit; von Zeit zu Zeit schaut man sich an, heimlich, furchtlos, und das kleine Bräderlein geht immer hinter mir her; wo ich bin, da ist es auch, schmiegt sich an mich und hält mich am Kastran.“

„Sie kamen alle, als ich wegfuhr; die Leute in unserm Dorf sind so gute, mitleidige; fast alle waren versammelt. Man fing an, Abschied zu nehmen; da hielt es uns nicht länger, nun ja, wie's eben der Bauer nicht anders that — geheult haben wir, geheult...“

„Ich sah auf dem Karren und will schnell vom Hof abfahren, um die Seele nicht länger zu quälen. Aber das Pferd, eben dieses da, steigt terengerad in die Höhe, steigt und wirft sich seitwärts und mit den Hinterbeinen in die Luft. Alles haben wir versucht — ja, was ist denn mit Dir, Mütterchen, Täubchen, um Gotteswillen — was? — Reißt und schlägt aus und will nicht vom Fled und wiehert, wiehert, als wäre der Wolf hinter ihm her. Und das andere, was man in den Stall eingesperrt hat, schlägt aus und wird so wild, daß die Stallwände wackeln, und wiehert so, weißt Du, daß ihm die Stimme überschnappt. Nun wurden die Leute alle böse: einige griffen nach Stöcken und wollten es schlagen. Nein, Brüder, sag ich, warum denn schlagen? So ein Pferd hat doch auch ein Herz! Nehmen wir es lieber am Jügel und führen wir es eine oder zwei Werst hinter das Dorf; vielleicht wird es dann ruhig und fügt sich.“

„So führten wir es denn hinter unsern Hügel, führten es auf's freie, weite Feld; ich setzte mich auf, nahm die Jügel fest in die Hand, strich ihm eine über mit der Peitsche, und wir fuhren ab. Wie es dahintraste, immer weiter, weiter — wohl an die fünf Werst weit — ganz mit Schaum bedeckt! Der Dampf steigt nur so von ihm auf; dann beruhigte es sich und ging langsamer. Ruhig blieb es auch den ganz weiteren Weg über. Wir kamen endlich in die Stadt. Ich ließ mein Pferd ausruhen und fang dann an, Fremde zu fahren. Doch schon unterwegs hatte ich bemerkt, daß eine Veränderung mit meinem Pferdchen vording; es wollte nicht recht fressen, magerte ab, wurde traurig und seufzte viel. Ich dachte, das komme von der Müdigkeit her und hoffte, daß es sich erholen würde, wenn wir an Ort und Stelle wären und es sich ausruhen könne. Aber nein, was ich auch thun mag, Du siehst es ja selbst, es hilft nichts. Ob es nun die Luft hier ist, oder ob dem Thier die harten Steine weh thun, oder ob es heimlich nach dem freien Felde und seinem Kameraden hat — Gott allein weiß es! Ich habe schon den Thierarzt geholt — der hat ihm in den Häuten und in den Nüstern herumgeschaut — hat Geld dafür genommen und ist wieder fortgegangen. Ich habe auch einen Wunderdoktor um Rath gefragt — der gab ihm jeden Morgen ein Stück Brot mit Salz und hat für jede Brotstücker ein ordentliches Stück Geld verlangt. Als ich ihm aber sagte, das sei zu theuer, da erwiderte er, mit Wunderdoktoren dürfe man nicht handeln, sonst schläge die Kur nicht an. Ich sagte von da an nichts mehr, aber die Kur schlug doch nicht an. Da geschah etwas Seltsames — und von da an begann es noch mehr zu tränkeln. Einmal Nachts aede ich zu meinem Pferdchen, um zu schauen, ob ihm auch Niemand ein Leids anthat. Hier giebt es ja Leute unter dem Volk, die immer nur auf Diebstahl aus sind, Leute von unserm Schläge, die — man schämt sich fast es zu sagen, Väterchen — sogar den Pferden das Futter wegnehmen. So kam ich denn hinaus; da steht mein Pferd-

chen, hat den Kopf gesenkt, und ich sehe, daß es sein Futter kaum angelehrt hat. Leid thut es mir, ach so leid! Ich trete heran und streiche es und liebevoll an und nenne es „Sicta — Burta, Sicta — Burta!“ Im selben Augenblick, wie absichtlich, kommt ein neuer Bauer im Dunkel auf denselben Hof gefahren, und sein junges Pferd wiehert hell auf.

„Mein Pferdchen spitzt die Ohren, zittert am ganzen Leib, hat auch angefangen zu wiehern, aber so, als spränge ihm das Herz entzwei und reiht sich plötzlich von der Kette los, wirft sich zum andern, dem neuangkommenen Pferd, und fängt an, es zu beschuppeln; hat wohl gedacht, der arme Trost, es sei sein Kamerad von daheim! — Ja, du liebe Zeit — der war weit, weit weg, und als mein Pferdchen eine Weile geschuppelt hatte, ging es langsam wieder weg, auf seinen Platz zurück, hing den Kopf und seufzte, so tief, so recht aus der Seele heraus, daß mir, weiß Gott, das Wasser in die Augen kam.“

„Seit jener Zeit geht's immer schlimmer mit ihm, und wie Du selber siehst, kann es jetzt kaum mehr die Beine fortzuschleppen. Eigentlich müßte man es ganz ausruben lassen. Aber ich und das Pferd müssen uns doch irgendwie ernähren. Ich möchte mich verbinden, Arbeit als Holzträger suchen; wollte von Morgen bis Abend schaffen bis zum Schweiß; vielleicht könnte ich soviel verdienen, daß es für uns Beide reicht. Mein Pferdchen aber soll unterdessen rasten, wer weiß, vielleicht erholt es sich. Wieviel Futter braucht es denn im Tage?“

„Wenn es nicht arbeiten muß, etwa für 25 Kopelen.“

„Und verkaufen willst Du es nicht?“

„Was, Väterchen?“

„Dein Pferd da?“

„Das Pferd, das franke? Bloß, um es los zu sein? Es hat mich gefahren, ernährt, erfreut und jetzt — nein, Herr, lieber soll es bei mir verenden; das wird ihm leichter sein, und ich lade dann nicht die Sünde auf meine Seele, daß ich es verlassen habe. Es ist ja auch das einzige von daheim, was mir bleibt. Wenn ich es ankaufe, fällt mir alles wieder ein, — unsere Hütte, und die Felder, und die Wälder, und die Stimmen in den Wäldern, wie Mutter und Vater und die Schwestern einander rufen und alles, alles... Und das Herz brennt und thut weh!“

„Höre, Freund, wo wohnst Du?“

„Ja, jetzt immer auf der Straße — es ist eine wahre Schande!“

„Nein, ich meine, wo Du übernächtest, wo Du Dein Pferd einstellst?“

„In der Jamskaja, natürlich; bei unserm Arbeitgeber; da wohnen ja fast alle Kutischer.“

„Fahre mich dorthin.“

„Warum denn, Väterchen? Willst Du mich bei meinem Herrn verklagen? Ich habe Dir doch nichts Unrechtes gesagt. Und nimm mir nicht übel, was ich in meiner Bauern-dummheit herausgeredet habe, und sage ihm davon nichts; ich bitte Dich.“

Er sagte es mit fast kindlicher Schlichterheit; augenscheinlich war er ein Mensch mit tiefem und zartem Empfinden und fürchtete sich vor Scheltworten und Vorwürfen.

„Fürchte Dich nicht, mein Freund“, sagte ich; „Dein Herr geht mich nichts an. Ich möchte Dir helfen, damit Dein Pferd ausruhe, sich ausfüllere und erholen kann, und Du wieder fröhlicher wirst.“

Er ließ die Jügel hängen, drehte sich nach mir um und sagte mit leuchtenden Augen: „Was sagst Du? Vergelte Dir's Gott, Väterchen! Ja, wie kann ich Dir denn genug danken?“

Wir hielten vor einem schlechten, unsauberen Häuschen. Ich war damals noch jung und stark, die Arbeit ermüdete mich nicht; es schien mir, als verdiene ich das Geld von selber, und ich sparte nicht damit. Darum gab ich dem Bauern mehrere Rubel für Futter, damit er sein Pferd ein paar Wochen lang im Stalle stehen lassen könne. Er warf sich mit um den Hals. Die Vorübergehenden und die Kutischer, die aus- und eingingen, mochten denken, wir seien beide betrunken. Und wirklich, es mußte sonderbar aussehen — ein Bauer, und dazu noch in der Reibenzstadt auf der Straße, umarmt einen Herrn!

„Nun“, fragte ich, „wirst Du Deinem Pferde Ruhe gönnen, es nicht mehr fahren?“

„Der Herr bewahre mich!“

„Was denkst Du denn nun zu thun?“

„Ich finde Arbeit genug! Wer weiß, vielleicht ist es Gottes Wille, daß von daheim bessere Nachrichten eintreffen, daß dort gute Ernteausichten sind, dann lehr ich, sobald ich etwas verdient habe, dorthin zurück — auf's Feld, auf den Acker, zu den Meinen!“ Wie werden die sich freuen — Du glaubst es kaum!“

Wir trennten uns. Einige Tage später erfuhr ich, wo mein neuer Bekannter Arbeit gefunden hatte, und ging eines Abends, nachgehenden, wie er sein Wort hielt. Ich kam zu den Ufern der Rewa, wo eine Menge Holz zum Zerlegen aufgestapelt lag. Es war schon dämmerig; die Bau-

ern, in Gruppen auf Balken gelagert, sahen fröhlich zu Abend. Nur einer von ihnen schleppte noch Rest Holz, da er allein nicht fügen konnte; es war mein Zwoschischit. Der Schweiß rann in Strömen an ihm herab, sein Gesicht brannte, und er schwang die Axt, als habe er gerade erst begonnen.

„Hör doch auf, Du!“ rief ihm einer der essenden Bauern zu. „Laß doch die Arbeit bis morgen!“

„Aber Du nur“, erwiderte jener. „Was ich heut zustande bringe, das ist morgen gethan!“ Und er begann mit neuem Eifer, die Holzblöcke zu zerhacken. Mich sah er nicht in der einbrechenden Dunkelheit.

„Mein Geld ist in die rechten Hände gerathen“, dachte ich und ging mit den angenehmen Gefühlen im Herzen weiter. Die Rewa glitzerte wie Silber; in den Häusern glommen Lichter auf; am Himmel begannen die Sterne zu leuchten; der Lärm und das Geräusch von Stimmen und Wagen erlosch allmählich, und in dieser Stille kam mir das Haden der einsamen Art wie eine fröhliche Musik vor.

Etwa zwei Jahre später, auf einer Reise durch Rußland, verließ ich die große Straße und durchkreuzte, bald zu Fuß, bald im Einspänner, die reizende Landschaft mit ihren aufstehenden Linden- und Ahornwäldern, den üppigen Weizenfeldern, deren Blumen von einfachen, aber lieblichen Klümpchen der Kirschen, die von den Höhen herabtraufelten, die trillernden Lerchen und Nachtigallen, der Ruf der Bachstelzen, die geschwängten Scharen der Spahen, alles das floß in eine einzige lebhafteste Empfindung ländlichen Genusses zusammen. Am Bach, auf gelbem Abhang, waren zerstreute Bauernhöfen, und obgleich altersschwarz und schief, kamen sie mir doch ungemein malerisch vor. „Willkommen, Herr!“ sagte ein weißkopfiger, aber frischer, kräftiger Alter zu mir. „Willkommen! Dies Jahr, Gott Lob und Dank, können wir gute Menschen bei uns aufnehmen und ihnen etwas vorlegen!“

Ich dankte ihm für seine freundlichen Worte und bat, im Heuschuppen ausruhen zu dürfen.

„Auch Dich nur aus, mein Täubchen! Derweilen richten wir Dir ein Abendessen. Andruschka! Andruschka! Komm mal her und führe den Herrn da zum Schuppen, damit er ausruht, bis das Abendessen fertig ist!“

Andruschka trat heraus; wir sahen einander an, und ich rief: „Du bist es, Bruder! Mein alter Bekannter! Das ist ja eine wunderbare Begegnung!“ Auch er erkannte mich und eilte auf mich zu. Wir umarmten uns freundschaftlich. Die ganze Familie ließ sich zusammen, es kamen auch die Nachbarn. Im Dorf war unsere Geschichte längst bekannt. Einige wunderten sich, andere wieder wollten; an's Lachen dachte niemand. Der Bauer denkt lange an eine ihm erwiesene Wohlthat zurück und sieht nichts Lächerliches in der Herzlichkeit. Ich brauche nicht zu sagen, wie bereitwillig ich aufgenommen, wie gut ich bewirthet wurde.

„Nun, und Dein Pferd“, fragte ich, „lebt es noch?“

„Es lebt, Väterchen, freilich! Und es ist wieder wie früher, so munter geworden, so gesund und stark; es arbeitet wie ich!“

„Nun, gottlob!“

„Ja, gottlob, und Dir, Herr, tausend Dank! Wir sind jetzt alle so zufrieden und fröhlich, und nun hat uns zur Freude der Herr auch Dich noch hergeführt!“

Ich blieb drei Tage bei ihnen zu Gast und konnte mich auch dann noch mit Gewalt losreißen. Als ich fortfuhr, verabschiedete sich die ganze Familie und begleitete mich weit vor das Dorf hinaus. Andruschka hatte natürlich das unzertrennliche Paar Sicta — Burta eingespant, und ich sah mit Freuden, wie die beiden Pferde, ohne Anstrengung, den grünen Weg dahinslogen. Mein Freund fuhr mich gegen fünfundzwanzig Werst und hätte mich gerne noch weiter gefahren. Wir nahmen Abschied wie Verwandte. Als ich ihn verlassen hatte, sah er mir noch lange nach und grüßte endlich tief, bis auf die Erde hinab.

Der Plan schlug fehl.

In einem Hotel im Süden fiel im letzten Winter ein anscheinend alter Herr auf, der trotzdem wunderbar schönes, lodiges dunkles Haar trug. Ob sein eigenes oder eine Perücke, war nicht heraus zu finden; war es eine Perücke, dann war sie mindestens so wunderbar gearbeitet, daß jede Schaupielerin ihn darum beneiden haben könnte.

Schließlich beschloß eine Wandnachtsbarin, die Wahrheit zu ergründen, es sollte nun, was es wolle.

Eines Nachts hämmerte sie also an Herrn Blank's Thür und rief ihm mit angsterfüllter Stimme zu: „Stehen Sie schnell auf und retten Sie sich — das Hotel steht in Brand!“

„Sie hörte Herrn Blank aus dem Bett springen, der Thür zuweilen und er sein Wort hielt. Ich kam zu den Ufern der Rewa, wo eine Menge Holz zum Zerlegen aufgestapelt lag. Es war schon dämmerig; die Bau-

Die feinere Höflichkeit.

Ein der italienischen Botschaft in Washington attachirter Conte, der jetzt durchaus genährt und fast dialettlos englisch spricht, erzählte dieser Tage, daß eine Art falsche Höflichkeit der guten Gesellschaft die Vervollkommnung in der englischen Conversation sehr erschwert.

„Während Italiener und Franzosen einen Fremden, der sich bemüht, ihre Sprache zu sprechen zu lernen, auf etwaige Fehler freundlich und verbindlich aufmerksam machen, geschieht hier nichts dergleichen. Ich will Ihnen ein Beispiel geben. In Newport lud mich eine Dame, die deren Hause ich zu Gaste war, zu einer Spazierfahrt ein. Ihre herrlichen Pferde tanzten förmlich die Belleue Ave. entlang. Ich wollte ihr ein Compliment über das schöne Gespann machen, aber ich konnte nicht auf das englische Wort für — nun, Sie werden hören. Ich klopfte also auf meine Beine und fragte: „Wie nennen Sie doch das?“

„Trousers“, antwortete die Dame. „Ja doch. Und nun kann ich sagen, Ihre Pferde und überhaupt amerikanische Schwingen ihre Trousers wie eine Prima Ballerina.“

Die Dame verzog keine Miene. Am nächsten Tage hatten wir ein Picnic auf den Klippen über dem Meeresstrand. Madame transchirte ein Huhn und fragte mich: „Was für ein Stück kann ich Ihnen geben?“

„Eins von den Trousers, wenn ich bitten darf.“

„Da konnten sich einige junge Damen nicht enthalten laut aufzulachen. Die ganze Gesellschaft stimmte ein, und ich erklärte: — Wäre es nun nicht eine feinere Höflichkeit gewesen, wenn jene Dame meinen Irrthum sofort corrigirt hätte?“

Salbadern.

Daß dieses Wort so viel wie langweiligen, unniigen Schnaps führen heißt, ist bekannt; nicht so allgemein bekannt dürfte jedoch seine Herkunft sein. Es sind nunmehr fast dreimal hundert Jahre verfloßen, da wohnte in Jena am Mühlbache, auch „die kleine Saale“ genannt, ein Bartschneider oder Barber, der seine Kunden, während sie sich von ihm bedienen ließen, durch allerlei lustige Einfälle und Schürzen zu unterhalten pflegte und bei dieser Art der Unterhaltung nahezu ausschließlich das Wort führte. Man nannte den Mann nun nicht, wie jeden anderen, Hinz oder Kunz, sondern auf Grund seines Berufs und der Lage seiner Werkstatt einfach den „Saalbadern“, und später so jeden, der immer vielerlei zu reden hatte und keinen andern Worten tonnen ließ. Man darf wegen dieser feststehenden Abstammung des Wortes denn auch nicht Salbadern, salbaadern aussprechen, sondern es heißt richtig Saalbadern, foalbadern.

Eine nette Witterwurger Anekdote.

Witterwurger gastirte in Mannheim als Gelehrter. Ein бедerer Sohn des Landes, der auf der Bühne ein ebenso reines Hochdeutsch, wie im gewöhnlichen Leben seinen Dialekt sprach, gab, wie seit 25 Jahren, den Reiter, der im viersten Akt zu melden hat, daß sein gnädiger Herr, der Landvogt, dicht hinter ihm geritten komme. Witterwurger, der nie ein Pferde bestieg, machte den Darsteller darauf aufmerksam und ersuchte ihn, die Anklündigung dementsprechend zu ändern. Bei der Probe verzog der Herr zwar, darauf zu achten, versicherte aber, daß Witterwurger sich Abends völlig auf ihn verlassen könne. Der Abend kommt. Der Landvogt tritt auf die Scene und meldet prompt, daß der Landvogt hinter ihm — geritten komme. Aus der Coullisse zieht eine Fluth von Grobheuten: „Schafstopp!“ — Sperlingshirt! — Was mache ich nur? — Hornvieh!“ usw. Einen Moment ist der Bergediebe verblüht. Dann schaut er noch einmal wie spähend zurück, wendet sich zum Publikum, und im schönsten Mannheimer Dialekt ertönt es: „Alles ist fertig er ab!“

Todesursache festgestellt.

Ein Automobilist überfuhr und tödtete auf einsamer Landstraße ein Huhn. Als er eine Stunde später denselben Weg zurückfuhr, fand ein Mann mit dem souveränsten Ausdruck der Todesverachtung mitten auf dem Weg und gab ihm Signale, zu halten.

Er hielt an und der Mann deutete schweigend auf das Huhn, das nicht mehr zuckte, aber seinen letzten, umflorten Blick zum Himmel aufgethan hatte.

„Ich möchte Sie fragen, wer dieses Huhn überfahren hat?“ fragte der Mann.

„Ich selber“, antwortete der Autler etwas beklommen. „Und ich bin bereit, den Schaden zu ersetzen. Wieviel verlangen Sie?“

„Oh, das ist schon recht. Sie müssen wissen, ehe ich das Huhn heimnehme, wollte ich wissen, wie es gestorben ist. Es könnte ja Altersschwäche gewesen sein. Aber wenn Sie es überfahren haben, wird es wohl noch weidlich zu toden sein. Lassen Sie sich nicht weiter aufhalten.“